

## Ein philosophischer Anknüpfungspunkt für die Ekklesiologie – anhand eines Vortrags über Ethik

### Wissenschaftliche Rationalität und das „gute Leben“ – Ethik im akademischen und gesellschaftlichen Diskurs

Seit einigen Jahren bin ich Präsidentin der Ethik-Kommission der FFHS. Das ist für eine Professorin der Dogmatik eher ungewöhnlich. Normalerweise fragt man jemanden aus der nicht geringen Zahl von Ethikern und Ethikerinnen für eine solche Aufgabe. Sie scheinen professionell dafür prädestiniert zu sein. Überhaupt boomt die Ethik. Wie soll ich mich – vor allem in Grenzsituationen – verhalten? Wie gehen wir mit den überfordernden Problemen unseres individuellen, gemeinschaftlichen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Lebens um? Ethik scheint überall gefordert zu sein.

Wissenschaftsorganisatorisch geht in der Theologie damit eine Trennung einher, die sich mehr und mehr verfestigt: Die Ethik ist zuständig für das Handeln, die Dogmatik für den Glauben. Die Ethik ist universal, die Dogmatik ist partikular für Christen. Die Ethik ist deshalb universal dialogfähig, die Dogmatik kann sich nur den ohnehin schon Glaubenden verständlich machen. Die Ethik stützt sich auf rationale Argumente, die Dogmatik gründet in Argumenten von Glaube und Autorität etc. etc.

Wo liegt nun der Bezug zu unserem Vorlesungsthema, der Ekklesiologie? Man kann den Ansatzpunkt in mehreren Thesen finden:

1. Die politische Ethik ist die Krone der Ethik überhaupt. Durch die Subjektzentriertheit der Moderne ist Ethik oft Individualethik geworden, geleitet von der Frage: Wie soll ich handeln? Die Krone der Ethik ist aber die politische Ethik, die nach dem Handeln des Menschen als *zoon politikon* fragt. Dabei geht es nicht nur um die Frage: Wie handle ich als Bestandteil der politischen Gemeinschaft? Oder: Wie handelt die politische Gemeinschaft?, sondern: Welche Ethik führt dazu, dass der Mensch sich gemeinschaftlich konstituiert?
2. Die Kirche ist die politische Konstitution der Christenheit.
3. Gerade die „partikulare“ Glaubenslehre leistet einen „universalen“ Beitrag zur Frage, wie und warum sich der Mensch gemeinschaftlich konstituiert.
4. Mit der universalen menschlichen Vernunft lässt es sich als höchst rational erweisen, die menschliche Gemeinschaft in der Form der Kirche zu gestalten.

Meinerseits bin ich skeptisch gegenüber dem Ethik-Boom, der sich in unserer Gesellschaft und auch innerhalb der Theologie abzeichnet. Dabei orientiere ich mich als Dogmatikerin aber durchaus sehr aufmerksam an Expertinnen und Experten, die über Ethik nachdenken, andererseits auch eine Art Meta-Reflexion über Ethik und ihren Ort in der Gesellschaft entwickeln. In der Regel finden wir sie in der Philosophie. Ich erinnere mich an meine erste Begegnung mit dem italienischen Philosophen Giorgio Agamben, den ich in die Internationale Theologische Kommission einlud, die gerade in Rom tagte. Nach den anknüpfungsfähigen Ansätzen der Ethik gefragt, antwortete er recht schroff: Es gibt heute keine Ethik. Es gibt nur die Aufmerksamkeit dafür, was ich gerade noch tun darf, ohne rechtlich belangt zu werden. Ich füge hinzu: um prozedurale Vorschriften zu erfüllen, die mit Ethik gar nichts zu tun haben.

Leider hat Agamben nicht ganz Unrecht. Ein großer Teil der Arbeit in der Ethik-Kommission besteht darin, ein Dokument zu produzieren, das die Forschenden zur Generierung von Forschungsgeldern vorlegen müssen. In der Regel werden an der FFHS keine Mäuse seziiert, keine Affen am offenen Gehirn zu Tode untersucht, keine Probandinnen und Probanden mit Stromschlägen gequält. Man könnte also vermuten, dass unsere Arbeit das reine Vergnügen ist, die Forschungsinitiativen der Kolleginnen und Kollegen kennenzulernen und sich auf angenehme Weise weiterzubilden. Und doch arbeiten wir sorgfältig und hart. Ja, wir überprüfen sehr sorgfältig die Einhaltung der rechtlichen Rahmenbedingungen: Es wird kontrolliert, ob die Datenschutzbestimmungen eingehalten werden, ob die Transparenz gegenüber den Mitwirkenden gewahrt ist, ob die gespeicherten Daten gut geschützt sind etc. Aber eigentlich fängt unsere Frage nach der ethischen Dimension der Projekte dann erst an. Über unsere Erfahrungen mit Ihren Projekten kann ich hier natürlich – aus Datenschutzgründen! – nicht sprechen. Ich lege Ihnen vielmehr dar, wie ich die ethische Frage grundsätzlich situiere und wo wir nach ethischen Fragestellungen Ausschau halten.

Um eine sinnvolle Eingrenzung zu finden, nehme ich Bezug zu zwei Philosophen und einen Wirtschaftsethiker, die sich besonders intensiv mit den grundlegenden Fragen befasst haben und die je auf ihre Weise nach einer neuen Ethik suchen, die ihrer Meinung nach eine politische Ethik sein muss: Es ist der schon genannte Giorgio Agamben, der durch seinen Zyklus „Homo sacer“ bekannt geworden ist. Und es ist der vor einigen Jahren verstorbene Heidelberger Philosoph Rüdiger Bubner, ein Schüler von Hans-Georg Gadamer, der sehr aufmerksam und auch kritisch die Suche nach mehr Vernunft für eine mündige, herrschaftsfreie Kommunikation analysiert. Und ich beziehe mich ergänzend auf den Wirtschaftsethiker Martin Büscher, bei dessen Habilitationsvorlesung an der Universität St. Gallen ich mit großem Gewinn teilgenommen habe.

## **I. Ethik und das gute Leben**

Wir untersuchen in diesem Abschnitt, ob die Suche nach rationalem Handeln in sich auf eine Gemeinschaftsgestalt zielt – unter welchen Bedingungen und in welcher Gestalt eine solche Gemeinschaft hervorgebracht wird – und welche christlichen Prinzipien es eventuell gibt, um diese allgemeinmenschliche Suche zu erhellen.

Soweit die Einleitung. Nun fange ich an, wie man es in Vorträgen eigentlich nie tun soll: Schon die alten Griechen ... Aber leider kommen wir bei der Ethik nicht um die „alten Griechen“ herum. Wir verdanken Aristoteles (und mit ihm natürlich auch Sokrates und Platon) ethische Ansätze, die bis heute in ihrer grundlegenden Einfachheit nicht überboten sind. Ich beschränke mich auf Aristoteles. Nicht zufällig finden wir seine Überlegungen in dem Buch, das „Politik“ heißt, vielleicht sollten wir besser übersetzen: die Lehre von der Polis, d.h. von dem gemeinschaftlichen Lebensraum der Menschen und der Frage, welche Ordnung es dafür braucht. Aristoteles unterscheidet sorgfältig diejenigen, die sich einfach um die Erhaltung und Reproduktion des Lebens kümmern (den Hausherrn, den Familienvater, vor allem die Sklaven), von denen, die sich um das „gute Leben“ bemühen und die er die Politiker nennt. Grundlage für diese Unterscheidung ist eine Aussage, auf der alle Ethik beruht: „Das Leben ist entstanden um des Lebens willen, aber es besteht um des guten Lebens willen“ (Pol 1252b 30).

Die Unterscheidung zwischen dem „bloßen Leben“ und dem „guten Leben“ ist die Grundlage der Ethik. Bei den Pflanzen bleibt es beim Leben um des Lebens willens. Der Sonnenblumenkern entwickelt sich gemäß seiner inneren Bestimmung, eine Sonnenblume werden. Das Korn entwickelt sich zu einer Ähre, wenn es nicht von außen daran gehindert wird. Und der Mensch? Ja, er entwickelt sich zu einem sprechenden, lachen könnenden, erwachsenen Wesen. Aber ist das alles? Aristoteles sagt: Nein, das reicht nicht. Der Mensch entwickelt sich zum Bürger der Polis. Er schränkt sich ein, nimmt die Grenzen der Gemeinschaft auf sich, und so gewinnt er einen Lebensraum, den er mit anderen frei gestalten kann. Sein Leben kommt nur zur Blüte, wenn alle, die in der Polis mit ihm leben, auch zur Blüte kommen. Sie können „Polis“ hier ersetzen durch Ihre Familie, die Uni Fribourg, die Schweiz.

(Christen erweitern die Frage: gutes Leben nicht nur auf Erden, sondern unverlierbares, ewiges Leben! Die Einschränkung ist nichts Schlechtes, weil jeder Teil die ganze Fülle repräsentiert, wie man an Jesus Christus sieht.)

Ethik ist die Frage nach dem rechten Maß, nach mehr Leben durch in Freiheit eingegrenztes Leben, durch Bejahung der Gemeinschaft, in der und mit der ich wachse. Wenn das stimmt, dann müssen wir unsere spontane Überzeugung preisgeben, die da lautet: Wenn etwas gut ist, ist mehr davon besser. Eigentlich klingt das doch plausibel: Wenn Geld gut ist, dann ist mehr Geld besser. Wenn Schokolade gut ist, denkt das Kind, dann ist mehr Schokolade besser. Mich hat dieser Grundsatz einmal fast ins Krankenhaus gebracht: Ich war auf dem Weg zu einer mehrtägigen Tagung, für die ich die Verantwortung hatte, und machte bei einem guten Bekannten Station. Bei mir bahnte sich eine unangenehme Erkältung an, und er bot mir den Rest seines Vitamin C-Pulvers an – nicht einen Teelöffel, sondern gleich die halbe Dose. Warum nicht? Wenn etwas gut ist, ist mehr davon besser? Erkundigen Sie sich bei Medizinern über die Erscheinungsformen einer Vitamin C-Vergiftung ...

Jetzt liegt die Frage nahe: Wie steht es mit der Rationalität? Gibt es davon auch ein „zu viel“? Kann man „zu vernünftig“ sein? An einer Hochschule muss selbst diese Frage absurd klingen. Wofür sind wir denn da, wenn nicht: um mehr Rationalität in dieser Welt zu bringen? Alle Wellen der „Aufklärung“ leben aus dieser Überzeugung. Die bekannteste dieser Wellen in der Französischen Revolution brachte alle auf die Guillotine oder ins Irrenhaus, die ihr nicht der erwünschten Vernunft zu entsprechen schienen (vgl. Koselleck, Kritik und Krise). Die „kritische Theorie“ des 20. Jahrhunderts merkte auf einmal, dass man die gesteigerte Vernunft auch verwenden kann, um hoch-rationale Vernichtungslager zu konstruieren, um die Atombombe zu entwickeln, um Genozide zu organisieren. Die Vernunft ist zunächst total, dann totalitär geworden, ja letztlich im Namen der Freiheit gar wieder zu freiheitsberaubenden Lebensgestalten geronnen, mögen sie nun Bürokratie, Technik, Verwaltung, Wissenschaft oder politische Ideologie heißen. Schon 1944 schrieben die großen Aufklärer Horkheimer und Adorno ihr wegweisendes Werk „Dialektik der Aufklärung“. Es besagt im Kern: Wir hatten gedacht, mehr Rationalität sei immer auch mehr „gutes Leben“. Jetzt müssen wir erkennen, dass es nicht so ist ...

Der Enthusiasmus für die Künstliche Intelligenz, von der wir heute schon gehört haben, scheint mir auf eine ähnliche Grundfrage zu verweisen, etwas sublimer versteckt: Bislang mussten wir uns mit unseren Grenzen abfinden, nun können wir sie potenziell überwinden. Wohlgermerkt, die ethische Frage lautet nicht: Ist KI ethisch gut oder schlecht?, sondern: Gerade weil und

insofern KI gut ist – ist mehr Delegation unseres menschlichen Handelns an KI wirklich immer besser? Das Buch „Die Dialektik der KI“ ist noch nicht geschrieben ...

## II. Lebensweltliche Rationalität

Der Philosoph Rüdiger Bubner hat über diese Fragen viel nachgedacht. Bezeichnend ist schon der Titel seines Buches „Welche Rationalität bekommt der Gesellschaft?“. Wir hören die These heraus: nicht jede! Die Grundeinsicht lautet: „Nicht nur, wo Methoden existieren, herrscht Rationalität. Weil die Leistung der Methodisierung sich einem breiteren Vorverständnis verdankt, schöpft sie aus dem, was ihrer Anleitung erklärtermaßen entgeht. Die Disziplin der Methode bringt nicht etwa Ordnung ins Chaos, sondern präzisiert vormethodische Ordnung“.<sup>1</sup> Die von Bubner vorgeschlagene Alternative ist das Konzept einer „lebensweltlichen Rationalität“, d.h. einer Art von Vernunft, die nicht die Welt aus sich heraus konstruiert, sondern darum weiß, dass sie sich ihr verdankt und diesen ihren Lebensraum um ihrer selbst willen erhalten und pflegen muss. Etwas vereinfacht formuliert: Es ist vernünftig, nicht rein abstrakt vernünftig zu sein. Mit den Worten von Rüdiger Bubner: „Rationalität arbeiten wir heraus aus den Beständen einer lebberen Lebenswelt. In der Sprache der alten Metaphysik gesprochen würde das den unerwarteten Sachverhalten bedeuten, dass *Vernunft an Bedingungen der Endlichkeit* gebunden ist [...] Entledigen wir uns künstlich der Belastung der Endlichkeit durch Imagination eines Zustands, der genau so wäre wie der unsere und doch ganz anders? Es ist schwer einzusehen, wieso wir unsere Vernunft, die wir haben, als Abkömmling einer Fähigkeit deuten sollten, die wir nicht haben. Wir würden dann im Grunde genommen gar nicht verstehen können, was wir an unserer Vernunft haben. Das aber kann nicht vernünftig sein“.<sup>2</sup>

Bubner hat die Ausläufer der 68er Bewegung miterlebt, die sich insbesondere in einer studentischen Bewegung kundtat, aber gesamtgesellschaftlich einen deutlichen Einschnitt bedeutete. Sie brachte eine prinzipielle Auflehnung gegenüber jeglicher Art von Autorität und Institution mit sich und führte so gesellschaftlich und kulturell zu einem radikalen Bruch. Zugrunde lag die Hoffnung, in der Kraft der besseren Einsicht und der technischen Möglichkeiten eine bessere Welt zu schaffen. Dafür wurde Altes über Bord geworfen, um Platz zu schaffen – nicht einfach für das Neue, Bessere, sondern zunächst für den *Gedanken* des Besseren in den Köpfen einiger Experten und Expertinnen (→ Expertenheerrschaft).

Hier setzen die Überlegungen Bubners an, die ich nicht in ihren philosophiegeschichtlichen Einzelheiten, aber in ihren wichtigsten thesenförmigen Ergebnissen vorstelle und kommentiere. Er beginnt mit der Erfahrung, dass „die Rationalisierung von Lebensformen jene unmittelbar verlässliche Selbstverständlichkeit kostet, die uns eine sittlich problemlose Praxis erst ermöglicht. Aufklärung bedeutet reflexive Aufgabe von reflexionslosen Lebensformen ohne Ersatz. Es entsteht eine Sphäre der Zweideutigkeit und Heuchelei, der Hitze des Kopfes und der Kälte des Herzens, wo die Menschen im Bestreben, endlich mit sich identisch zu werden, die Erfahrung des Entgleitens machen. So beginnt die Entfremdung von uns selbst, von unseresgleichen und von der Natur spürbar zu werden“.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Rüdiger Bubner, *Dialektik als Topik. Bausteine zu einer lebensweltlichen Theorie der Rationalität*, Frankfurt a.M. 1990, 108.

<sup>2</sup> Ebd. 111f.

<sup>3</sup> Bubner, a.a.O. 97.

Der analysierende Verstand betrachtet die leidige Realität und findet sie arg banal und beengt: Wenn wir uns unser Leben, die „Leiblichkeit“ unserer Existenz im persönlichen, im sozialen und auch im kirchlichen Sinne einmal betrachten, dann fühlen wir uns sofort gedrängt, daran Kritik zu üben. Uns fällt vieles auf, was nicht ideal ist. Je besser wir gedanklich geschult sind, um so klarer sehen wir, wie es eigentlich sein sollte: Ja, das Leben würde mir Freude machen, wenn nur (nicht) ... Und schon ist der Wurm drin. Ich kann mich nicht mehr freuen, denn alles sollte ja eigentlich ganz anders sein. Und einiges ist ja auch wirklich schwer erträglich. Die Wut wächst auf die, die verhindern, dass meine klaren, reinen Gedanken die Geschichte bestimmen ... Mit der leidigen Realität wollen wir uns nicht abfinden. Unsere Gedanken schaffen eine zweite Wirklichkeit, in der wir doch nicht leben können. Was eigentlich ethisch angezeigt wäre, findet nicht statt: dass wir uns mit der einen realen Welt in eine kritisch-konstruktive Beziehung setzen.

Bubner fasst seine Ergebnisse in vier Thesen zusammen, die ich hier mit Ihnen teilen möchte: These I: *„Die Aufklärung hat keine Antwort auf die Frage nach einer neuen Lebensform“*.

Die fraglose Beständigkeit der Lebensformen ist problematisch geworden – und das ist wohl gut und unumgänglich so. Wenn aber das Ziel nicht mehr eine neue halbwegs stabile Lebensform ist, sondern die planmäßige Infragestellung jeglicher Beständigkeit, dann entsteht das Bedürfnis nach Orientierungsersatz. Der Historiker Koselleck hat in diesem Zusammenhang von der „Beschleunigungstendenz in der Neuzeit“<sup>7</sup> gesprochen, von einer kritischen Bewegung, die nie mehr zur Ruhe kommt, ja zunehmend ihre eigenen Existenzbedingungen untergräbt. Koselleck: eine politisch unverantwortliche Vernunft kommt zur Herrschaft.

These II: *„Rationalisierung ist ein sich selbst fortzeugender Prozess ohne Ende“*.

Ursprünglich strebt die Aufklärung an, die Irrationalität in dieser Welt durch mehr Rationalität zu ersetzen. Dieser Erfolg ist ausgeblieben, ja das „Irrationale“ nimmt eher zu, und am Ende kann ich mir meine eigenen ganz und gar nicht rationalen Anteile nicht mehr gestatten.

These III: *„Es sind drei Wege zu sehen, mit der Paradoxie der Aufklärung fertig zu werden, dass die versprochene Vereinigung von Theorie und Praxis trotz aller Bemühungen nicht eingetreten ist: nämlich a) die eschatologische Erklärung, die theologische Motive wiederholt, b) ein ästhetisierender Ausweg, der die Versöhnung im Modus des Als-ob vorschweben lässt, und c) ein linguistisches Substitut, das soziales Leben nach Maßgabe idealisierter Sprachregeln erfindet. Alle drei Möglichkeiten kompensieren nicht das lebensweltliche Defizit, das der Rationalisierungsprozess offenlässt“*.

Die „eschatologische Erklärung“ vertagt die Versöhnung auf ein Jenseits und kann die Geschichte bestenfalls als einen asymptotischen Annäherungsprozess beschreiben. Der „ästhetisierende Ausweg“, den Bubner in anderem Zusammenhang analysiert<sup>8</sup>, knüpft an das Vermögen des Kunstwerks an, den Sinn des Ganzen im Fragment aufleuchten zu lassen. Daraus wird aber leicht eine täuschende Ersatzreligion, indem die Kunst selbst noch einmal funktionalisiert und als Flucht vor der Wahrheitsfrage missbraucht wird. Die Erwähnung „linguistischer Substitute“ ist offenkundig eine kritische Anspielung auf die Kommunikationstheorie etwa von Jürgen Habermas, der eine „ideale Kommunikations-

---

<sup>7</sup> Vgl. Bubner, a.a.O., 416.

<sup>8</sup> Rüdiger Bubner, Ästhetische Erfahrung, Frankfurt a.M. 1989.

gemeinschaft“ kontrafaktisch voraussetzen muss – in der Hoffnung, sie auf diesem Wege definitiv herbeiführen zu können.

These IV: *„In dem Maße, wie der Rationalisierungsprozess sich nicht in einer breit akzeptierten Lebensform aufhebt, in welcher die Vernunft für jedermann sichtbar Gestalt angenommen hat, wird sich die Dialektik der Aufklärung verstärken“.*

Im globalen Horizont kann eine solche „Lebensform“ wohl nicht mehr zu einem Konsens geführt werden. Aber in der „Polis“, die Aristoteles immer als eine überschaubare Lebensgemeinschaft bestimmt, in der man einander noch irgendwie kennen und in echten Beziehungen stehen kann, braucht es so etwas. Hier geht schon in der antiken Terminologie das Wort „Ethik“, das von der Reflexion über menschliches Handeln spricht, in das Wort „Ethos“ über: Ethos ist die bewährte Lebensweise – die durchaus wandelbar und anpassungsfähig an neue Umstände bleibt –, in der ein menschliches Leben als gemeinsam verantwortetes und insofern „politisches“ Leben gedeihen kann. Der Preis lautet: Annahme der endlichen Rahmenbedingungen, beginnend mit meiner leibhaftigen Existenz samt zeitweise eintretender Müdigkeit und schlechter Laune ... Ethik bedeutet: Verzicht auf die Flucht in eine gedachte Parallelwelt. Ethik verdankt sich einem gelebten Ethos – und versucht sich in ein jeweils neu errungenes Ethos hinein aufzuheben.

### **III. Der Ort der Ethik**

Ziehen wir noch Bilanz und fragen: Wo also ist der Ort der Ethik? Wo suchen wir in der Ethik-Kommission nach der ethisch relevanten Dimension Ihrer Projekte? Nun, eine erste Antwort können wir schon sehr allgemein formulieren: Wir fragen, ob das Projekt sich darüber Rechenschaft gibt, ob und wie es das vorhandene Leben ein wenig in die Richtung des „guten Lebens“, des lebhaften Ethos weiterentwickelt. Wir wissen auch schon: Das ist nicht einfach dadurch der Fall, dass Sie sehr vernünftig vorgehen. Wir sind immer auch aufmerksam für die Frage: Ist diese Rationalität eine lebensstaugliche Rationalität? Steht sie in einem größeren Kontext oder ist zumindest offen dafür?

Lange war die soziologische Leittheorie der Gesellschaft die Systemtheorie, und sie ist in vieler Hinsicht immer noch dominant. Darin heißt es: Die Gesellschaft differenziert sich in verschiedene Funktionssysteme aus. Diese Systeme wiederum beruhen auf einem dualen Prinzip: Im Rechtssystem geht es um Recht oder Unrecht, in der Politik um Herrschaft oder Herrschaftsverlust, in der Religion um Glaube oder Unglaube bzw. Transzendenz oder Immanenz, im Gesundheitssektor um gesund oder krank, in der Wirtschaft um Gewinn oder Verlust, in der Wissenschaft um wahr oder falsch bzw. beweisbar oder nicht beweisbar etc.

Weitgehend funktionieren wir in solchen Systemkomplexen und schalten von einem Modus auf den anderen um, wenn wir unseren Beruf ausüben, einkaufen, am Sonntag in die Kirche gehen. Fragen wir auf dem Hintergrund dieses Weltbildes noch einmal: Wo ist der Ort der Ethik? Hier berufe ich mich auf den Wirtschaftsethiker Martin Büscher, der zwischen drei Hauptströmungen unterscheidet:

- 1) Der separative Ansatz: Er geht davon aus, dass Ethik und die gesellschaftlichen Systembereiche einander äußerlich und fremd bleiben. Innerhalb der einzelnen Systeme wie Wirtschaft, Politik, Wissenschaft geht es um nichts anderes als die Steigerung der

Binnenlogik: mehr Gewinn, mehr Macht, mehr Rationalität etc. Ein ethisches Urteil wäre fehl am Platze. Martin Böscher stellte im Jahr 2000 fest, „dass diese Position in der Ökonomie am weitesten verbreitet ist“ (23). 2023?

- 2) Der funktionale Ansatz: Ethik hat die Aufgabe, die jeweilige Sachlogik der Einzelbereiche in den Dienst der leitenden Interessen zu stellen. In Fribourg wurde lange die Theorie des „Rational Choice“ gelehrt. Sie geht davon aus, dass Menschen immer das wählen, was zu ihrem größeren persönlichen Vorteil gereicht. Selbst wenn sie Geld spenden, tun sie dies, weil sie damit ihr Gewissen beruhigen, also sich selbst etwas Gutes tun. In der Philosophie ist diese Lehre auch schon angekommen, denn dort erklärte kürzlich ein Ethiker, dass die plausibelste Form der Ethik der milde Egoismus sei. Politik = geschickte Steuerung der Egoismen.
- 3) Der korrektive Ansatz: Hier wird zumindest anerkannt, dass die wuchernden Teilbereiche vielleicht zu krebsartigen Auswüchsen heranwachsen können, die das Zusammenwirken aller Systeme gefährdet. Aber man meint: Der korrigierende Einfluss der Ethik kommt aber von außen und bleibt dem Bereich, in den er hineinspricht, fremd. So wehrt sich der Kapitalist dagegen, dass der Umweltschutz seine Gewinnmaxime beschränkt – und soweit er kann, wird er sich diesen Bestimmungen entziehen, legal oder illegal.

Martin Böscher sucht eine Alternative, die er „integrative Ethik“ nennt. Was er damit meint, können wir leicht ahnen: Es wäre ein Einwirken ethischer Überlegungen, die den betroffenen Bereichen nicht fremd und äußerlich sind, sondern die ihnen zeigen, wie mitten in ihnen das „gute Leben“ gefördert werden kann. Der Unternehmer würde dann von sich aus überlegen, wie er umweltverträglich, familienfreundlich, für Drittweltländer erschwinglich etc. produzieren kann. Der Jurist würde das Sprichwort kennen „summum ius, summa iniuria“, also wissen, dass manchmal die äußere Anwendung von Rechtsnormen mehr Ungerechtigkeit als Gerechtigkeit stiftet. Die Forschenden im Wissenschaftsbereich würden ihre Verantwortung für die Polis bedenken und wissen, dass sie nicht im Elfenbeinturm sitzen, sondern inmitten einer Gesellschaft, ja einer globalen Welt mit ihren Fragen und Herausforderungen leben; das schließt so etwas wie Grundlagenforschung ohne unmittelbaren praktischen Nutzen durchaus ein.

Erkenntnis heute: Systemtheorie versagt, weil sie die Bruchstellen zwischen den Systemen nicht mehr heilen kann. Im Kleinen: „Das ist nicht mein Problem...“. Im Großen: Deutschland verschwendet 1 Mrd. EUR durch Bestellung von Funkgeräten, die sich in die 13'000 Fahrzeuge nun nicht einbauen lassen! Im Globalen: In diesem Systemlücken sterben Menschen.

#### **IV. Und die Moral von der Geschichte ...**

Wir werden ethisch verantwortliche Wesen, wenn wir das Endliche lieben und wenn wir bereit sind, die Verantwortung für unser Handeln zu übernehmen und zu sagen: Ja, das bin ich und das habe ich getan – vor anderen, mit denen ich mein Leben teile.

Dazu verhilft die Ethik, mehr noch: das Ethos. Und ein Ethos kann gerade in der globalen Welt nur lokal verwurzelt sein. Es lässt sich – wie Aristoteles wusste – nur in einer „Polis“ leben, d.h. in einer übersichtlichen Gemeinschaft, die einen echten, freien Konsens aushandeln kann. (Die Schweiz ist dazu eine ideale Rahmenbedingung).

Die Auflösung der Polis, die Auflösung verbindender Werte, die Auflösung von einem Ethos in ist eine Bewegung, die als Befreiung gefeiert wird (und es oft auch ist). Aber unbemerkt schleicht sich eine Gegenbewegung ein: Der von ethischen Bindungen und Ethos-Bindungen befreite Mensch ist der Mensch, der einer tragenden Gemeinschaft beraubt ist. Es ist der Mensch in einem vermeintlichen Naturzustand. Und wir wissen aus der Geschichte der politischen Ethik, was passiert: Neue Abhängigkeiten entstehen, weil die isolierten Individuen geneigt sind, ihre Freiheit abzutreten an den Nächstbesten, der Sicherheit und Wohlergehen verspricht.

Es gewinnt der Staat, denn er hat erfolgreich die Individuen auf treue Steuerzahler reduziert. Es gewinnt die Ökonomie, denn sie hat erfolgreich die Individuen zu geschlechtlich neutralen Arbeitskräften und zu eifrigen Konsumenten erzogen. Das ist vielleicht auf der reflexiven Ebene nicht unser ethischer Ansatz geworden, aber auf der Ethos-Ebene unser faktisch globalisiertes Ethos, das unzählige Menschen in ein Außerhalb befördert.

Was bleibt als positiver Ausblick? Es ist die Gegenbewegung zur auflösenden Globalisierung, die Schaffung pluraler Ethos-Räume auf intermediärer Ebene, beginnend mit der Familie, aber auch Gemeinschaften wie die FFHS einschließend. Hier haben die guten alten Leitprinzipien der katholischen Soziallehre ihre bleibende Bedeutung:

Personalität – Mensch über System

Solidarität – nicht aus Nutzen, sondern für den anderen

Subsidiarität – Vertrauen zum lokalen Ethos

Gemeinschaft – Liebe zur konkreten Endlichkeit

Kirche: Diejenige Gemeinschaft, die tatsächlich einander bejaht und so die eigene Freiheit eingrenzt, aber nicht einschränkt. Warum?

Weil ich in Gott das Vertrauen habe, zum anderen zuzugehören.

Weil ich weiß, dass wir nur miteinander gerettet werden.

Weil ich an Jesus Christus sehe, wie das Leben gerettet wird, indem ich es hingebe.

Weitere Fragen und Beobachtungen Ihrerseits?